

## Umgang mit Behinderung in fremden Kulturen

# II. Schattenseiten und Sakralität

Wir haben in unserem letzten Beitrag (*derreha*treff 4/2006, S. 6-8) gezeigt, wie positiv fremde Kulturen mit Behinderung umgehen können und wie die jeweilige Umwelt und die kulturellen Werte diesen Umgang mit Behinderung mitbestimmen. Wie angekündigt folgen heute die Schattenseiten. Und wir zeigen auch die Sichtweise von Behinderung als Berufung zum Heiler.

Wir sind in den Anden Südamerikas bei den Quechua-sprachigen Indianern der Kallawayá-Region in Bolivien, nord-östlich vom Titicacasee, an der Grenze zu Peru. Wir werden zunächst zwei Familien besuchen – die Familie von Silvino (mit sechs Kindern) in Tikinhuaya und den uralten Mediziner Valentin Quispe in Hanaq Wayk'u.

### Magno und der Ort der bösen Geister

Auf etwa 4.600 m Höhe liegt halb in die Erde geschmiegt die ausgelagerte Hütte der Familie Silvino Paye. Diese Hütte dient zum Unterschlupf beim Weiden der Lama- und Alpaka-Herde. Die hoch schwangere Frau war beim Weiden der Tiere, und so kam es, dass Magno in dieser Hütte geboren wurde. Das war zweifellos ein sehr großes Unglück, denn dieser Ort ist von bösen Geistern bewohnt und deshalb wurde nach andiner Überzeugung Magno auch behindert geboren. Als er heranwuchs, konnte er nicht auf eigenen Beinen stehen oder nur ganz kurz und unter den größten Qualen. Durch eine lange Rehabilitation in La Paz hat er ein wenig laufen und vor allem mit Krücken umzugehen gelernt. Aber die Ärmchen waren auch betroffen, und jede Bewegung war außerordentlich schwierig. Immerhin lernte er, allein hinter den Busch zu gehen. Wer das als heranwachsendes Kind nicht kann und somit eine echte Alltagsbelastung für die Familie darstellt – der ist wirklich behindert. Magno konnte jedoch nicht in der Hütte helfen und nicht auf dem Acker. Er konnte auch nur ganz schlecht sprechen und war geistig ein wenig zurückgeblieben. Letzteres wäre überhaupt nicht ins Gewicht gefallen, wäre er physisch fit gewesen. Aber der kleine Junge war doppelt behindert.

Ich war viel in der Familie, habe mit ihnen in ihrer entfernten Hütte in Tikinhuaya gelebt, wo das Vieh – Lamas und Alpakas – in der Trockenzeit für mehrere Monate in diese Region getrieben wird, um Futter zu finden. Als Magno klein war – d. h. „tragbar“ im wörtlichen Sinn – gab es mit seiner Behinderung überhaupt kein Problem. Die Eltern waren sehr liebevoll. Die Geschwister waren liebevoll. Er hatte überall Priorität. Es fehlte ihm an nichts.

Aber als er nicht mehr „tragbar“ war, blieb er allein in der Hütte, wenn alle anderen aufs Feld und auf die Weiden gingen. Manchmal tagelang. Wie unendlich schwer es ist, allein

zu sein in den Anden, kann man nur ermesen, wenn man die dortigen Wohnverhältnisse kennt und sie auch geteilt hat. In der Regel hat eine Hütte nur einen Raum – vielleicht 10 bis 12 Quadratmeter. In diesem schlafen alle: Eltern, Großeltern, Kinder, Meerschweinchen, Kleinvieh, die Gäste. Immer ist Gewühl in der Hütte. Man wächst als Kind auf und ist nie allein. Und in der Hütte ist man auch als Erwachsener fast nie allein.

Ein Beispiel dafür: Im ersten Jahr in den Anden wohnte unterhalb meiner Hütte Maria, eine Indianerin, die kein eigenes Bett hatte. Sie bettete sich immer zu Füßen des Lagers der Herren, der Mestizen, oder in der Küche – wo stets ein halbes Dutzend Indianer nächtigte. Ich gab ihr eine kleine Nebenhütte von mir,



Magno mit Krücken



Magno auf einem Maulesel. Daneben seine Eltern.

damit sie einen eigenen Raum und eine eigene Schlafstätte hätte. Welch absurder Gedanke von mir! In meiner kleinen Nebenhütte übernachteten fortan alle Gäste, die vorher in der Kochhütte geschlafen hatten – es war Maria unmöglich, allein zu schlafen. Alleinsein in einem Raum ist dort eine Bedrohlichkeit.

Aber der kleine heranwachsende Magno war oft in der Hütte allein. Als ich dann wieder die Familie besuchen kam und nach Magno fragte, brach Isidora, meine comadre, die Mutter, in Tränen aus und zeigte nach Westen. Im Westen des Dorfes ist der Friedhof. Dort lag Magno. Was war passiert? Niemand wusste es genau. Er war allein. Als der Vater nach Hause kam, hatte Magno fürchterliche Magenkrämpfe. Hatte er etwas Falsches gegessen? Er starb nach wenigen Stunden.

Natürlich hatte ihn niemand getötet. Aber er war allein. Ein wenig geistig behindert. Er war gefährdet. Und es war auf diese Weise irgendwie passiert, dass er sterben musste. Unter den harten Lebensbedingungen des Hochgebirges konnte man sich nicht um ihn kümmern. Auch das ist eine andine Umgangsweise mit Behinderung.

## Der uralte Medizinmann Valentin Quispe

Valentin Quispe aus Hanaq Wayk'u, der alte Medizinmann, wurde fast 100 Jahre alt. Er war fast blind, konnte sich am Schluss nicht mehr bewegen und von seinem Lager kaum noch aufstehen. Valentin Quispe war der Mensch in den Anden, dort, wo ich seit über 20 Jahren meine eigene Hütte habe, den ich am allermeisten geliebt habe. Er war auch mein Hauptlehrmeister, ein Mann von umfassender und tiefer Weisheit. Sein Schicksal war nicht leicht, denn er hatte seine Frau und dann jedes seiner acht Kinder neben sich sterben gesehen. Besonders schwer hatte ihn der Tod seiner letzten beiden Söhne getroffen. Isidro, der älteste Sohn, über fünfzig damals, war auch Medizinmann

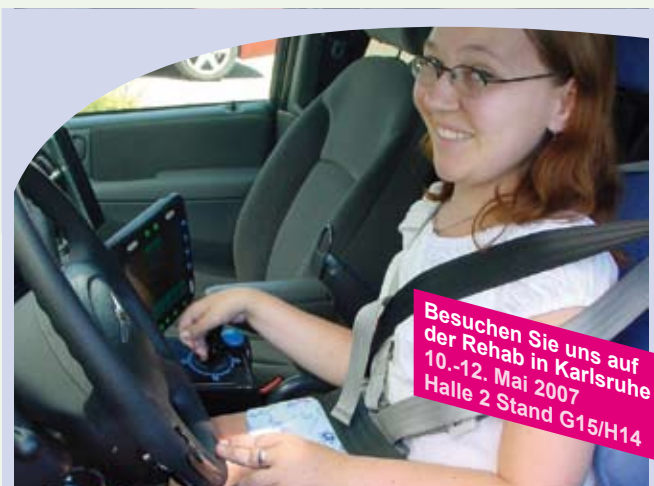
gewesen und arbeitete oft mit seinem Vater zusammen. Er starb einen langen schweren Tod. Es blieb wenigstens Pedro, mein „Bruder“ (Väterchen Valentin Quispe hatte mich rituell adoptiert – deshalb war Pedro mein Bruder). Er war ein starker, gesunder Mann. Abends wurde ihm schlecht, er hatte Magenkoliken und 20 Stunden später starb er – in den Armen seines uralten Vaters.

Die Enkel von Väterchen Valentin waren selbst schon erwachsen und hatten ihre eigenen Familien und Hütten. Die verwitweten Schwiegertöchter hatten ihre jeweiligen Äcker und Tiere selbst zu versorgen. Für Väterchen Valentin gab es keine Versorgung. Väterchen Valentin war bis wenige Tage vor seinem Tod geistig absolut klar. Doch er war für den Alltag der Anden



Valentin Quispe

Anzeige



Besuchen Sie uns auf der Rehab in Karlsruhe  
10.-12. Mai 2007  
Halle 2 Stand G15/H14

## Zawatzky macht mobil –

**Verlade- und Aufstehhilfen, Bremsysteme und leichtgängige Lenkungen –**

fragen Sie uns nach der **optimalen**

**Fahrzeuganpassung** für Sie!

- Kfz-Anpassungen bei Mobilitätseinschränkung für alle Kfz-Typen
- Fahrschule

**mobilcenter®**  
**Zawatzky**

**Servicepartner:**  
Braunschweig: 0531/373078  
Augsburg: 0821/910 33  
Weitere Servicepartner auf Anfrage

**Rufen Sie uns an!**  
Tel.: 06226/92 17-0  
Fax: 06226/92 17-92

[www.mobilcenter.de](http://www.mobilcenter.de)

Bemannsbruch 2-4 • 74909 Meckesheim • [info@mobilcenter.de](mailto:info@mobilcenter.de)



Verkrüppelte Hände: Berufung durch die Gottheiten.  
Ein Ritualist bei der Bereitung von Opfern.

vollständig behindert. Er war behindert, weil er das Leben behinderte. Keiner konnte bei ihm bleiben, ihn versorgen. Väterchen Valentin ist wohl einfach an der Schwelle zu seinem 100. Lebensjahr verhungert ...

## Krüppelhände, Berufenheit und ein Gebet von Encarnación Mamani

Für einen Ritualisten der Anden sind die Hände ganz besonders wichtig: Mit den Händen bereitet er die Opfern, mit den Händen hebt er die Weihrauchschale hoch im Gebet, mit den Händen legt er die Opfern ins Opferfeuer ein. Wenn sich die Medizinmänner und Ritualisten in den Gebeten auf vorangehende große Ritualisten beziehen, sagen sie zum Beispiel nicht „ich handle hier im Geist des großen Valentin Quispe“, sondern sie sagen Valentin Quispeq makinmanta – „von den Händen des Valentin Quispe“. Für alle weißen Rituale – Heilungsrituale für Menschen, Kollektivrituale für das Feld, Regenrufungsrituale usw. – ist die rechte Hand besonders wichtig. Rechts ist die Hand für das „weiße Tun“, das Gute – die linke Hand ist für die schwarzen Rituale.

Wer ist denn bei euch Hauptritualist, fragte ich einmal meine rituellen Verwandten im Nachbardorf. Natürlich Mariano, sagten sie sofort. Waq mana kanmanchu. Es könnte kein anderer sein. Wieso denn, wollte ich wissen. Makiyoq makiyoq

payqa, war die Antwort – das heißt wörtlich: Er ist Inhaber einer Hand, einer besonderen Hand. In der Tat ist seine rechte Hand besonders. Die vier Finger sind nicht ausgebildet, er hat einen Daumen, und die anderen vier Finger sind zusammengewachsen zu einer ungestalteten „Hand“. Und genau das macht ihn zum Berufenen.

Als ich in eben diesem Dorf einem großen, über einen ganzen Tag dauernden Kollektivritual beiwohnte, hat es mich dann auch nicht mehr überrascht, als ich sah, dass auch der Nebenritualist Angel eine verkrüppelte rechte Hand hatte. Ein im höchsten Maße berufenes Ritualistenpaar! Am Handeln, in der Feinmotorik usw. hat sie die verkrüppelte Hand schon sehr „behindert“, und doch ist das für die Anden keine Behinderung – sondern Berufung. Das Abweichende ist bei Abwertung eine Behinderung. Hier aber wird das Andere nicht ab-, sondern aufgewertet.

Encarnación Mamani, auch einer der ganz großen alten Ritualisten mit tiefem und umfassendem Wissen, ist vor allem auch ein ganz großer Meister des stundenlangen, dramatischen Gebetes an die Götter (Rösing 1994). Seine Gebete sind voller Anspielungen auf etwas, was man „Behinderung“ nennen kann. Nur ein kleiner Ausschnitt: Ankari mellizoyoq, gloria tara zuna-kiyoq, Ankari chakillayoq, gloria kalulayoq, Ankari kukilluyoq, Ankari sank'ayoq, Ankari ananayoq, Gloria makillayoq ... und Encarnación spricht dies hämmernd wie ein Trommelwirbel. – Zwei Worte kommen in diesem Gebetsausschnitt wiederholt vor: Ankari und Gloria. Ankari ist eine Art „Gottheit“ in der Kallawaya-Region der Anden (Rösing 1990). Ankari wird hier in diesem Gebet verwendet wie ein Ehrentitel, der mit verschiedenen Anrufungen verbunden ist. Ebenso wird Gloria – der Katholischen Kirche entlehnt – als ein solcher „Ehrentitel“ verwendet.

Und die Dinge, die mit diesen Titeln versehen und angerufen werden – das sind alles verschiedene Arten von „Stigmata“, Anomalitäten, Verkrüppelungen: Verkrümmte Hände, Kopfbeulen, abgeknickter Fuß usw. ... Und so liest sich das zitierte Gebet in der Übersetzung etwa so: „Ihr viel verehrten Träger verkrüppelter Hände, Ihr Gloria-getragenen Humpelnden, Ihr von Ankari-Gott gesegneten Schiefgehenden ...“

In der Tat wird das „Andere“ in diesem andinen Kontext nicht abgewertet, sondern aufgewertet: gedeutet als Zeichen der Berufung.

## Zusammenfassung

Wir lernen aus diesen Fällen zwei wichtige Dinge zum Umgang mit Behinderung in den Anden:

1. Reziprozität als Barriere und
2. Stigma und Berufung.

(1) Den Wert der Reziprozität, welcher die Beziehung der Anden-Indianer zu den Göttern und der Menschen untereinander regelt, kann man sowohl als eine kulturelle Ressource im Umgang mit Krankheit oder Behinderung ansehen als auch als kulturelle Barriere.

Zunächst einmal bedeutet das Prinzip der Reziprozität ein hohes Maß an Kompensierbarkeit der Behinderung durch alternative Beiträge zur Gemeinschaft (vgl. unseren letzten Artikel). Nicasio, der Taubstumme, kann kein Amt in der Dorfverwaltung übernehmen. Warum wird Nicasio trotzdem nicht als nur „halbe“ Person angesehen? Er kompensiert die Freistellung mit dreifachem Fleiß auf dem Feld und bei aller Dorfarbeit.

Für Nicht-Reziprozität aber liefert die Andenkultur keinen gemüthlichen Aufenthaltsraum. Der kleine Magno bekommt – und er kann nichts geben. Der uralte, blinde, fast gelähmte, sterbensschwache Valentin Quispe kann auch nur empfangen, nicht geben. Für diese beiden Menschen gibt es kein andines Bewältigungsmodell. Der Wert der Reziprozität wird dem, der nicht geben kann, zur Barriere.

(2) Ein wichtiges Phänomen zum Verständnis von Vorstellungen von Behinderung in den Anden ist die Nähe physischer oder auch geistiger Stigmata zu Sakralität. Das ist vielleicht der größte Unterschied, den wir bei der Behandlung von Gesundheit, Krankheit, Behinderung, Heilung im Vergleich zwischen unserer und der Andenkultur ausmachen können: Bei uns gibt es keine Assoziation zwischen irgendeiner Form des physischen Merkmals – und noch weniger eines gegebenenfalls behindernden Merkmales – auf der einen Seite und auch nur irgendeiner Andeutung von kulturell geprägtem religiösen Konzept auf der anderen.

In den Anden ist das ganz anders, wie das Beispiel der Krüppelhände des watapuricheq (Hauptritualist) Mariano und die Krüppelhand seines Nebenritualisten Angel zeigt. Diese Merkmale sind nicht Behinderung, sondern Zeichen der Berufung, sie stehen ganz im sakralen Kontext – die Stimme der Götter.

Dass es überhaupt diese Assoziation von behinderndem Merkmal und Berufung gibt, davon profitieren nun auch ganz viele andere Menschen mit durchaus nicht behindernden großen

## Die Autoren

Prof. Dr. Ina Rösing (Do) und Prof. Dr. Reinhardt Rüdell (Ré) setzen mit diesem Beitrag unsere Ré-Do-Kolumne fort, die auf der reichhaltigen Erfahrung zweier Menschen basiert, die sich sowohl beruflich wie privat mit anderen Kulturkreisen beschäftigen und diese hautnah erleben. Mal einzeln, mal gemeinsam schauen beide für unser Magazin über den bekannten Tellerrand.



und kleinen physischen Abweichungen. Sehr deutlich ist dies erkennbar an dem Gebet von Encarnación Mamani, wo sechs Finger, eine Beule auf dem Kopf, ein Leberfleck usw. Zeichen der Berufung sind, ebenso wie andere „Anomalitäten“ wie Fußgeburt und Zwillinge. Das „Andere“ ist zunächst einmal nicht negativ, sondern ein Votum der Götter. Diese Sichtweise ist eine kulturelle Ressource, die in unserer Kultur keinem Menschen, der von Andersartigkeit – oder „behindernder“ Andersartigkeit – gezeichnet ist, zur Verfügung steht.

Do

## Impressum

Magazin **der**reha**treff**  
7. Jahrgang Ausgabe 1/2007

Der Rehatreff erscheint im Werner Schneider Magazin- und Buchverlag.  
Verlagsanschrift: Sternengasse 5, 76275 Ettlingen

Redaktion und Anzeigenverwaltung  
Agentur Werner Schneider GmbH, Nobelstrasse 7, 76275 Ettlingen  
Tel.: 07243 9455-0; Fax: 07243 / 9455-11  
Im Internet: [www.rehatreff.de](http://www.rehatreff.de)  
E-Mail: [info@rehatreff.de](mailto:info@rehatreff.de)

Chefredakteur: Werner Schneider ([w.schneider@rehatreff.de](mailto:w.schneider@rehatreff.de))  
Redaktion: Christiane Bucksmaier, Margit Glasow, Beate Zellner

Ständige Autoren: Andreas Joneck, Michael Kramer, Dominik Peter, Werner Pohl, Prof. Dr. Ina Rösing, Prof. Dr. Reinhardt Rüdell, Brigitte Zellmer

Autoren dieser Ausgabe: Niklas Schenck, Maria Fremmer, Kellinghaus-Klingberg, Dr. Oliver Semmler, Daniela Gobat, Markus Rid, Udo Reiser, Franz Schmahl (kobinet), Thomas Kahlau, Paul Schiltz, Irmgard Wandt, Katrin Mende, Tom Schroeder,

Titelfoto: mit freundlicher Genehmigung der NATKO Nationale Koordinierungsstelle Tourismus für alle e. V.

Grafische Gestaltung:  
AWS Design, Matthias Mikolasch ([m.mikolasch@rehatreff.de](mailto:m.mikolasch@rehatreff.de))

Der Inlands-Bezugspreis für das Jahresabonnement (4 Ausgaben) beträgt 15,- € inkl. Porto und MwSt. Ausland auf Anfrage; Anruf genügt – oder Bestellkarte im Heftumschlag.

Anzeigenleitung: Gabriele Welzer ([g.welzer@rehatreff.de](mailto:g.welzer@rehatreff.de))  
Private Kleinanzeigen: Kostenlos über [www.rehatreff.de](http://www.rehatreff.de)  
Abo-Service: Ute Becht ([u.becht@rehatreff.de](mailto:u.becht@rehatreff.de))

Auszüge oder Nachdruck nur mit schriftlicher Genehmigung  
(wird gerne erteilt)

Der Gesamtauflage ist eine Beilage der Firma medica Medizintechnik (Hochdorf) beigelegt.

Ständige Beilage in Teilaufgabe:  
Polio Nachrichten; Zeitschrift des Bundesverbandes Poliomyelitis e. V.  
Wir bitten um freundliche Beachtung.